

UMSCHAU

Die christlichen Gewerkschaften 1894–1933

Die Einheitsgewerkschaft, so bezeugt der Deutsche Gewerkschaftsbund in seinem Grundsatzzprogramm 1981, habe „die historischen Traditionen, politischen Richtungen und geistigen Strömungen der Arbeiterbewegung, vor allem der freiheitlich-sozialistischen und der christlich-sozialen Richtungen, in einer gemeinsamen Organisation zusammengeführt“. Sehr viel weniger erforscht und bekannt als die Geschichte der freiheitlich-sozialistischen Bewegung und ihrer Gewerkschaften, die sich meist als „freie“ Gewerkschaften zu bezeichnen pflegten, ist die Geschichte der Gewerkschaften christlich-sozialer Richtung. Aber nicht das allein; dieser letzteren Gewerkschaftsrichtung wurde schlechthin die Daseinsberechtigung neben den „freien“ (sozialistischen) Gewerkschaften bestritten, und selbst heute noch wird ihr gelegentlich der echte gewerkschaftliche Charakter abgesprochen.

Darum unternimmt *Michael Schneider* in dem hier zu würdigenden Werk¹ die wirklich lohnende Aufgabe, nicht nur den äußeren Ablauf ihrer Geschichte zu beschreiben, sondern vor allem ihr Selbstverständnis zu klären und in das Verständnis ihres nur daraus zu verstehenden Verhaltens einzuführen. Auf diese Weise ermöglicht er dem Leser, sich ein begründetes Urteil zu bilden, ob oder inwieweit sie echte Gewerkschaften sein wollten und tatsächlich waren, und zugleich ob ihre Richtung sich von derjenigen der „freien“ Gewerkschaften hinreichend unterschied, um neben diesen und im Gegensatz zu ihnen als eigene „Richtungsgewerkschaften“ zu bestehen. Zeitlich begrenzt der Verfasser seine Arbeit auf die Jahre 1894 (Gründung der ersten „Christlichen Gewerkschaft“) bis 1933 (Machtergreifung des Nationalsozialismus, der das ganze Gewerkschaftswesen in seinem Machtbereich auslöschte), räumlich auf das Gebiet des (damaligen) Deutschen Reichs; die christlichen Gewerkschaften anderer Länder werden nur in den Berichten über mit ihnen gemeinsam veranstaltete Tagungen erwähnt.

Der Verfasser ist Historiker und sein Werk ist ein Geschichtswerk; nichtsdestoweniger liegt ihm eine Begrifflichkeit zugrunde, ohne die seine Fragestellung des Sinnes entbehren würde und sich eben darum auch nicht beantworten ließe. Grundlegend für alle Einzelfragen, die er zu klären unternimmt, ist die Vorfrage, was denn eine Gewerkschaft ihrem Begriff oder Wesen nach überhaupt ist, mit anderen Worten, welche Merkmale ein soziales Gebilde aufweisen muß, um eine echte Gewerkschaft zu sein. Um darüber keine Unklarheit aufkommen zu lassen, stellt er gleich zu Beginn deutlich heraus, was er unter einer Gewerkschaft versteht, nämlich die „von Unternehmerschaft, Staat, Parteien und Kirche unabhängige, sich selbst bestimmende organisierte Interessenvertretung der Arbeit(nehm)erschaft, die ... gegen ihre ökonomische, soziale und politische Unterprivilegierung kämpft“ (2). Damit ist der Maßstab aufgestellt, an dem die christlichen Gewerkschaften sich messen lassen und sich als daseinsberechtigt erweisen müssen.

Als Hintergrund des Fragestands muß man sich gegenwärtig halten, daß die „freien“ Gewerkschaften die älteren und bis 1894 so gut wie die einzigen Gewerkschaften waren und auch in der Folgezeit immer die weitaus stärkste gewerkschaftliche Richtung geblieben sind; infolgedessen verstand bzw. versteht die Frage des Nebeneinander sich stillschweigend als die Frage, wieso „neben“ der älteren und weitaus stärkeren, obendrein sich schlechthin als „die“ Arbeiterbewegung verstehenden Gewerkschaft die jüngere und auf die Dauer immer sehr viel kleiner gebliebene Gewerkschaftsrichtung überhaupt *daseinsberechtigt* sein könne.

Nach der Daseinsberechtigung der „freien“ Gewerkschaften zu fragen, kommt niemand in den Sinn; daß sie echte Gewerkschaften und als solche daseinsberechtigt sind, versteht sich auch für den Verfasser schlechthin von selbst; daß man danach fragen könnte, dieser Gedanke kommt ihm vermutlich erstmals, wenn er diese meine

Zeilen liest. Insofern ist auch er unverkennbar „voreingenommen“. Ohne Wertungen läßt sich nun aber ein Thema, wie er es sich gestellt hat, überhaupt nicht behandeln; in vielen Einzelheiten lassen sich sogar ausgesprochen subjektive Wertungen nicht vermeiden; insoweit sind daher der Objektivität und dem Streben nach ihr unübersteigliche Grenzen gesetzt. Um so höher ist das Streben des Verfassers nach Objektivität anzuerkennen; er hat sich darum nicht nur ehrlich bemüht, sondern hat, soweit ich es nachzuprüfen und zu beurteilen vermag, die Grenze des Möglichen erreicht.

Streng systematisch müßte der Verfasser, um die christlichen Gewerkschaften an dem von ihm gesetzten Maßstab zu messen, zunächst auf deren Selbstverständnis eingehen und prüfen, ob das von ihm für eine echte Gewerkschaft als wesentlich bezeichnete Ziel auch das ihre ist, und weiterhin, ob oder inwieweit sie und die „freien“ Gewerkschaften dieses Ziel gleichsinnig oder unterschiedlich verstehen. Daran anschließend wäre auf die Frage einzugehen, ob sie auch den in der Begriffsbestimmung aufgezählten Voraussetzungen genügen, d. i. *unabhängig* sind von Unternehmerschaft, Staat, politischen Parteien und Kirche. Da er jedoch keine Gewerkschaftstheorie, sondern eine Gewerkschaftsgeschichte zu schreiben unternommen hat, muß er sich an die zeitliche Reihenfolge halten, in der die Fragen aufgetreten sind und im Brennpunkt der Diskussion standen.

Ganz vornean stand da die Frage nach der Unabhängigkeit der Christlichen Gewerkschaften; ermangelten sie nicht von ihrer Entstehung her der Unabhängigkeit? War nicht etwa nur ihr Verhalten, sondern schlechterdings ihre *Existenz* davon abhängig, ob die (katholische) Kirche sie duldet oder nicht? Man braucht nur an die (von Schneider nicht angeführte) Äußerung des Breslauer Kardinals Kopp zu denken: „Ein Wort von mir in Rom genügt, um euch auszulöschen.“ Das Ringen um Duldung oder Verurteilung der Christlichen Gewerkschaften durch den deutschen Episkopat oder den römischen Stuhl durchzieht den ganzen Teil B des Buchs (51–362).

Für den kirchlich engagierten oder kirchengeschichtlich interessierten Leser sind Schneiders Ausführungen zu diesem Gegenstand deswegen

besonders lehrreich, weil sie ihm die Außensicht dessen zeigen, was ihm von der Innensicht her schmerzlich bekannt ist. Unsereiner kennt den mit leidenschaftlicher Bitterkeit ausgefochtenen innerkirchlichen Streit und den seelsorglichen Schaden, den er angerichtet hat, und weiß auch, wie er im Lauf der Zeit ausgeräumt worden ist, weiß aber wenig und macht sich auch wenig Gedanken darüber, was dieser Streit für die Christlichen Gewerkschaften bedeutet hat, wie sehr sie durch diese innerkirchlichen Auseinandersetzungen in ihrem Aufbau und in ihrer Wirksamkeit gehemmt waren, insbesondere wie viel von dem, was zu tun sie sich zur Aufgabe gestellt hatten, sie unterlassen oder zum mindesten zurückstellen mußten, weil zu besorgen stand, unter den damaligen Umständen würde es ihren Gegnern den Vorwand liefern oder die Gelegenheit bieten, zum vernichtenden Schlag gegen sie auszuholen und ihre endgültige kirchliche Verurteilung herbeizuführen.

Den von meiner Jugend her so wohlbekannten „Gewerkschaftsstreit“ von *dieser* Seite her zu sehen habe auch ich erst von Schneider gelernt; insoweit war auch für mich vieles neu. In dem, was mir aus eigenem Wissen bzw. Miterleben bekannt ist, stimmt seine Darstellung mit meiner Erinnerung völlig überein; auch seine Charakterisierung der mir bekannten Persönlichkeiten² und seine Deutung ihrer Beweggründe und Absichten, worüber wir niemals Gewißheit erlangen, erscheint mir durchaus glaubwürdig und überzeugend.

Kurz und gut, die Christlichen Gewerkschaften haben sich als allseits, auch von katholischkirchlicher Bevormundung *unabhängig* erwiesen; zu guter Letzt – leider viel zu spät (erst 1931) – hat auch die Kirche diese ihre Unabhängigkeit anerkannt oder – vielleicht zutreffender ausgedrückt – ihnen diese Unabhängigkeit in aller Form zuerkannt.

Wie aber steht es um das Ziel, das die Christlichen Gewerkschaften sich gesetzt haben? War es wirklich das für eine echte Gewerkschaft wesentliche Ziel? Insbesondere, bestand insoweit Übereinstimmung mit den „freien“ Gewerkschaften, neben die sie traten, und unterschied ihr Verständnis dieses Zieles sich zugleich hinreichend von deren Verständnis, um das Nebeneinander-

bestehen ihrer beider als „Richtungsgewerkschaften“ zu rechtfertigen? Das ist gewiß nicht die einzige Frage, aber doch im Grund genommen die Kernfrage, um die alles weitere (Teil C bis zum Ersten Weltkrieg, 363–441, und Teil D Weimarer Republik bis 1930, 442–687) sich gruppiert.

Wie beurteilten die „freien“ Gewerkschaften und wie beurteilten die Christlichen Gewerkschaften die „Unterprivilegierung“ der Arbeit-(nehm)erschaft und was erforderlich sei, um sie zu beheben? Über die Tatsache der Unterprivilegierung und daß sie überwunden werden solle, darüber bestand volle Einmütigkeit. Auch darüber, daß Vernunftgründe allein nicht ausreichten, um das durchzusetzen, daß es dazu vielmehr des kämpferischen Machteinsatzes bedürfe, bestand Übereinstimmung. Dann aber gehen die Wege mehr oder weniger auseinander. Die „freien“ Gewerkschaften binden sich an die Marxsche Vorstellung oder – vielleicht richtiger gesagt – vermögen sich nicht zu lösen von der Marxschen Vorstellung, der Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit sei absolut und unüberbrückbar; anders die Christlichen Gewerkschaften, die den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zwar auch als äußerst schwerwiegend ansehen, jedoch auf der Grundlage einer unauflösbaren Interessengemeinschaft oder mindestens Interessenverbundenheit.

Demzufolge zielte der gewerkschaftliche Machtkampf im Verständnis der „freien“ Gewerkschaften letzten Endes auf völlige Beseitigung der Klassensituation durch Vernichtung der gegnerischen Klasse. Dagegen lassen sich nach dem Verständnis der Christlichen Gewerkschaften vernünftige und gerechte Lösungen im Weg der Verständigung finden, und bedarf es des kämpferischen Machteinsatzes nur als „ultima ratio“ zur Nachhilfe, wenn die Gegenseite sich weigert, auf Vernunftgründe zu hören und einsichtig zu handeln.

Trifft die Marxsche Vorstellung zu, dann sind die auf Einsicht und Gerechtigkeitssinn der Gegenseite vertrauenden Christlichen Gewerkschaften in einer Illusion befangen, ergehen sich in Gefühlsduselei und können als Gewerkschaften nicht ernst genommen werden. Das ist die Frage, auf die Schneider immer wieder zurückkommt, weil er sich mit ihr auseinandersetzen muß. Die

„freien“ Gewerkschaften aber, so sieht er sich genötigt festzustellen, halten offenbar trotz ihrer engen Verbundenheit mit einem zu Marx sich bekennenden Sozialismus auch nicht an der Marxschen Vorstellung fest, befinden sich vielmehr schlechthin im Widerspruch zu ihr, die doch strenggenommen die ganze gewerkschaftliche Arbeit, ausgenommen den bis aufs Äußerste gehenden Machtkampf, von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt, alle Teilerfolge ausschließt und als Ziel nur den totalen Umsturz gelten läßt. Wenn die „freien“ Gewerkschaften im Widerspruch dazu sich auf *Pragmatik* verlegen, dann besteht zwischen ihnen und den Christlichen Gewerkschaften im Grund genommen kein wesentlicher, sondern nur ein *gradueller* Unterschied, ein Mehr oder Weniger an Pragmatik. Das Modell, an dem die Christlichen Gewerkschaften sich Maß nehmen lassen sollten, verliert seine Schärfe und damit seine Tauglichkeit als Maßstab.

Die ganzen Jahrzehnte des Kaiserreichs und der Weimarer Republik hindurch zieht sich der Vergleich und das Abwägen dieser beiden Haltungen. Traten die Christlichen Gewerkschaften mit Forderungen, Anträgen, Vorschlägen oder Wünschen an die Regierung oder an die Arbeitgeberseite heran, dann wendet Schneider regelmäßig ein, eine solche vertrauensselige Verfahrensweise sei kein Ersatz für handfesten, zum Ziel führenden Machteinsatz, sieht sich dann aber immer wieder veranlaßt und ist ehrlich genug hinzuzufügen, daß die „freien“ Gewerkschaften trotz ihrer härteren Sprache und der von ihnen häufiger angewandten „Drohgebärde“ tatsächlich weitgehend in der gleichen Weise verfahren und sich nicht selten auch in der gleichen Verlegenheit befinden, nicht dartun zu können, wie das, was sie begehrten, sich möglich machen lasse.

Von besonderem Interesse ist begreiflicherweise Teil E „Krise und Ende der Christlichen Gewerkschaften 1930 bis 1933“ (688–766). In diese Zeit fallen die beiden Jahre der Kanzlerschaft *Heinrich Brüning*s mit *Adam Stegerwald* als Reichsarbeitsminister. Das hatte zur Folge, daß die Christlichen Gewerkschaften kurz vor ihrem Untergang sich in einer ganz eigenartigen, der gewohnten geradezu entgegengesetzten Lage befanden. Die Frage nach ihrer Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von der Kirche hatte sich erle-

dig; an deren Stelle war die Frage nach ihrem Verhältnis zum Staat getreten, aber im genau umgekehrten Sinn, nicht unter der Rücksicht ihrer (Un-)Abhängigkeit von der Regierung oder regierenden Parteien, sondern damit, daß ihre führenden Männer die Regierung bildeten, waren sie selbst unausweichlich an der Regierungsverantwortung beteiligt. Damit war zugleich das gewohnte Verhältnis von „freien“ und Christlichen Gewerkschaften nahezu ins Gegenteil verkehrt. In dem Maß, wie dann absehbar wurde, daß die Machtergreifung des Nationalsozialismus sich nicht mehr werde abwenden lassen, bahnten sich die Entwicklungen an, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Einheitsgewerkschaft geführt haben.

In diese Zeit fällt auch das Erscheinen der Enzyklika „Quadragesimo anno“ mit ihrem Vorschlag einer sogenannten „Berufsständischen Ordnung“. Die Christlichen Gewerkschaften brachten ihm eine gewisse Aufgeschlossenheit entgegen, bewahrten im ganzen aber mehr Zurückhaltung. Auch in diese Problematik hat Schneider sich verhältnismäßig verständnisvoll eingearbeitet; die üblichen groben Mißverständnisse hat er glücklich vermieden. Verkannt hat er jedoch den *Spannischen* Universalismus und dessen völlige Unvereinbarkeit mit der Soziallehre der Kirche und Othmar Spanns mit glühender Leidenschaft dagegen geführten Kampf. Und *Benito Mussolini* hat das päpstliche Urteil über den Faschismus bei weitem nicht so mild gedeutet wie Schneider, vielmehr mit Vernichtung der katholischen Jugendverbände reagiert und Rache dafür genommen.

Das Gesamturteil über die Christlichen Gewerkschaften, zu dem Schneider abschließend sich durchringt (765f.), ist äußerst vorsichtig. *Beide* Gewerkschaftsrichtungen, „freie“ und Christliche (die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften spielen im ganzen Werk keine nennenswerte Rolle), entsprechen nicht vollständig dem zu Beginn aufgestellten Modell. Ob ein partnerschaftlicher oder „kooperativer“ Gewerkschaftstyp unseren heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechen würde, läßt er offen; für die

damalige Zeit glaubt er es verneinen zu sollen, doch haben die Christlichen Gewerkschaften – so glaube ich ihn recht zu verstehen – trotz dieser ihrer Haltung dank der ihnen zustatten gekommenen „Drohgebärde“ der „freien“ Gewerkschaften wohl keinen Schaden angerichtet.

Im Schlußabsatz (766) rafft Schneider dann alles, was man den Christlichen Gewerkschaften an Mängeln und Fehlern anlasten kann, zusammen. Sie lassen sich wohl nicht leugnen und sollen auch nicht beschönigt werden. Ein Leser, der nur diesen Absatz liest, gewinnt jedoch unvermeidlich den Eindruck voreingenommener Einseitigkeit. Nachdem Schneider nie bestritten hat, daß in den „freien“ Gewerkschaften der 1890er Jahre für christlich gläubige Menschen *kein* Platz, ihr Auszug aus diesen Gewerkschaften also unvermeidlich war, sollte er es den Christlichen Gewerkschaften als Verdienst anrechnen, daß sie es waren, die zu der Zeit, als diejenige gewerkschaftliche Bewegung, die den Anspruch erhob, „die“ Arbeiterbewegung zu sein, sich zur marxistisch-atheistischen Richtungsgewerkschaft verengte und damit gläubigen Arbeitern das Heimatrecht in ihr versagte, das Beisammensein in *einer* Gewerkschaft unerträglich und die vorbehaltlose Mitarbeit in ihr sogar unmöglich machte, *diesem Teil der Arbeiterschaft* die Gelegenheit geboten hat, sich gewerkschaftlich zu organisieren und gewerkschaftliche Wirksamkeit zu entfalten. Nach dem bewunderungswürdigen Maß von Objektivität, dessen Schneider sich in seinem ganzen Werk beflissen hat, bereitet dieser unausgewogene Abschluß eine unerwartete schmerzliche Enttäuschung. Das Werk im ganzen ist eine imposante Leistung. *Oswald von Nell-Breuning SJ*

¹ Michael Schneider, Die Christlichen Gewerkschaften. Bonn-Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft 1982. 815 S. (Politik- und Gesellschaftsgeschichte. 10.) Kart. 128,-.

² Von „Carbonarius“ (Pseudonym für Jakob Treitz) erhielt ich 1897 meinen ersten Katechismusunterricht. Auch Bischof M. F. Korum kannte ich von frühester Kindheit an. Die Mehrzahl der beteiligten Persönlichkeiten lernte ich erst in der Weimarer Zeit, insbesondere ab 1928, kennen.